

„die Himmel durchschritten“ (Hebr 4,14)

Predigt am zum Sonntag Invokavit am 10. März 2019 um 15 Uhr in der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde St. Andreas in Salzgitter Lebenstedt

Es gilt das gesprochene Wort.



Jonathan Borofsky: "Man Walking to the Sky", Documenta 1992, Kulturbahnhof Kassel, Foto: Ralf Roletschek (2011)

Gnade sei mit euch und Friede
von Gott, unserm Vater,
und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

I.

„Himmelsstürmer“, so heißt die Skulptur im Volksmund, die Sie auf dem Liedblatt sehen. Ein Mensch strebt in den Himmel. Das Kunstwerk hat eine große Leichtigkeit. Und der Mensch kommt erstaunlich weit. Und doch wirkt er klein. Der Himmel dagegen scheint groß, weit und unerreichbar fern.

Für die Moderne ist das Streben des Menschen ein zentrales Motiv. Und die Beschleunigung ist dabei enorm. Der Buchdruck begann vor einem halben Jahrtausend. Die Dampfmaschine wurde vor etwa zweihundertfünfzig Jahren erfunden. Bis zum Flugzeug und zum Fernseher verging dann jeweils nur die Hälfte

der Zeit. Und Computer, Faxgeräte, Antibiotika, Bypass-Operationen, CDs, das Internet und Smartphones traten in noch weit kürzeren Entwicklungs-Zyklen ans Licht der Welt.

Für die meisten Menschen ist klar: Die moderne Technik hat sich in vielen Lebensbereichen als segensreich erwiesen. Niemand wird ernsthaft vorschlagen, ohne Staubsauger, Kühlschrank oder Kaffeemaschine zu leben. Doch die enorme Geschwindigkeit, mit der sich Veränderungen in der Vergangenheit vollzogen haben und immer schneller vollziehen, ist einer der Faktoren, die zu einer tiefen Verunsicherung führen. Wenn sich so viel ändert, dann wird leicht fraglich, was überhaupt auf Dauer gilt, was die Mühe der Aneignung lohnt und was als verlässliche Selbstverständlichkeit an die nächste Generation weitergegeben werden soll und kann.

Die Bibel hat eine sehr klare Haltung zu dieser Frage. Sie sagt uns dreierlei:

- Zum einem: Dass wir überhaupt kreativ und erfinderisch sind, liegt daran, dass Gott uns so geschaffen hat. Wir sind sein Ebenbild. Wir können daher viel.
- Zum anderen: Wir Menschen haben Grenzen: Wir können aus eigener Kraft zwar in den Himmel streben, wir werden aber nie dort ankommen. Dies geht nur, wenn der umgekehrte Weg eingeschlagen wird: Wenn Gott selbst uns entgegen kommt.
- Und drittens: Wir Menschen haben uns über die Jahrhunderte und Jahrtausende in unserem Wesenskern nicht geändert. Wir können künstliche Hüftgelenke einsetzen, Raumschiffe ins All schicken und ans andere Ende der Welt telefonieren, doch all unser technischer Fortschritt ändert nichts daran, dass es ein und derselbe Adam und ein und dieselbe Eva sind, die Gott in diese Welt hineingestellt hat. Wir sind verführbar und geraten leicht auf Irrwege. Längst nicht alles, was wir tun, ist gut.

II.

Liebe Gemeinde, hätte man dem Verfasser unseres Predigttextes das Bild vom Himmelsstürmer aus Kassel gezeigt, so hätte er vermutlich vehement mit dem Kopf geschüttelt. Einerseits hätte er durchaus zugestimmt: *„Ja, der Mensch strebt in den Himmel.“* Aber er hätte auch gesagt: *„So kommst Du nie an. Du brauchst jemanden, der Dir von oben entgegen kommt.“*

Sein Bild für dieses Entgegenkommen ist Christus als Hohepriester. Er hat damit einen Volltreffer gelandet. Ein Wort – und alle wussten Bescheid: „Hohepriester“. Wer sich auskannte, dem war klar: Damit ist Jerusalem gemeint. Der Tempel. Das Allerheiligste.

In der Entstehungszeit unseres Predigttextes stand das Wort „Hohepriester“ allerdings für eine Krise. Die Römer hatten den Tempel einige Jahre zuvor zerstört. Der Dienst des Hohepriesters war nun nicht mehr möglich.

Vor der Zerstörung des Tempels war es üblich, dass der Hohepriester am Versöhnungstag das Allerheiligste betritt. Nur er durfte das. Und er empfing dort stellvertretend für das Volk Vergebung von Gott.

Der Hebräerbrief sagt den Menschen seiner Zeit mit dem Bild vom Hohepriester: Das, was Gott schon immer ausmachte, setzt sich in Jesus Christus auch nach der Zerstörung des Tempels fort. Die Möglichkeit zu Umkehr, Vergebung und Versöhnung. Anders gesagt: Die Liebe Gottes findet einen Weg, auch wenn die äußeren Umstände hinderlich sind. Und noch einmal anders gesagt: Wenn wir Gott ernsthaft für etwas um Vergebung bitten, dann wird er Wege finden, auf denen wir gehen können.

Wir sind heute mit der Haltung sehr vertraut, die unser Predigttext uns nahe legt. Dass Gott für Umkehr, Vergebung und Versöhnung steht, beten wir in jedem Vaterunser: „*Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern*“ (Mt 6,12). Doch das Wort, das Bild, das Amt, „Hohepriester“ – es ist uns fremd.

III.

Manchmal haben unbekannte Bilder Vorteile. Sie öffnen den Blick auf Aspekte, die sonst nicht so stark vor Augen sind. Schauen wir etwas genauer zu unseren jüdischen Nachbarn: Den Versöhnungstag, der einst so eng mit dem Hohepriester verbunden war, gibt es bis heute als großes Fest. Und wenn Sie jüdische Freunde haben, kann es sein, dass sie vor diesem besonderen Tag einen Anruf bekommen für den Fall, dass Sie sich im Laufe des Jahres mal gestritten haben. Denn es ist üblich, vor der Versöhnung mit Gott menschliche Gesten der Versöhnung zu suchen.

Ich erzähle Konfirmandinnen und Konfirmanden gerne, dass dies auch eine gute Möglichkeit ist, sich auf das Abendmahl vorzubereiten. Denn auch hier wird ja Vergebung der Sünden zugesprochen (Mt 26,28). So lebt die Idee vom Versöhnungstag auch ohne Tempel und Hohepriester bis in unsere Tage fort. Und: Der jüdische Versöhnungstag ist traditionell mit einem Fasten verbunden (Lev 16,31). Auch dies ist eine Brücke zum heutigen Sonntag.

IV.

Unser Brauchtum ist an dieser Stelle allerdings sehr im Wandel. In der Reformationszeit brach man zunächst mit manch katholischer Tradition. Fasten galt lange als ziemlich unevangelisch. Seit den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts gibt es ein Umdenken in den evangelischen Kirchen. Fasten ist wieder in. In großer Zahl nehmen inzwischen Menschen in Deutschland Jahr für Jahr an der Aktion „Sieben Wochen ohne“ teil.

Dabei richten sich die Kampagnen heute nicht mehr nach dem Geschmack kirchenleitender Männer und Frauen. Wer fasten will, tut dies freiwillig. Es ist auch nicht vorgeschrieben, was wir fasten. Mancher verzichtet ganz klassisch auf Fleisch, Süßigkeiten und Alkohol. Für andere ist es interessanter, smartphonefreie und internetreduzierte Zeiten in ihrem Leben vorzusehen. Oder sieben Wochen ohne Kaffee, ohne Wegwerfbecher oder mit mehr Fahrradfahren – Probieren Sie es aus! Und verbinden Sie es mit der Frage, was für Sie in ihrem Leben gerade wichtig ist. Und wie Gott in Ihrem Leben vorkommt.

Insgesamt ist diese Entwicklung ein schönes Beispiel dafür, dass Religionen nicht statisch sind. Sie verändern sich. Und wenn es gut läuft, sind sie lernfähig und dabei zugleich in der Lage, ihre Wurzeln gut im Blick zu behalten.

V.

Jesus selbst hat sich sehr unterschiedlich zum Fasten verhalten. Es gab Zeiten, da lehnte er es für sich und seine Jünger ab (MK 2,18-22). Wir haben vorhin aber auch als Evangelium gehört, dass Jesus selbst gefastet hat – vierzig lange Tage und Nächte - und dies mit spektakulären Begleitumständen: Der Teufel fordert Jesus heraus und führt ihn in Versuchung.

Versuchung – damit kennen wir uns auch heute aus. Wir nennen diese Erfahrung aber aller Regel nicht mehr eine Begegnung mit dem „Teufel“. Aber einen inneren „Schweinehund“, der uns zuweilen in Richtungen zieht, in die wir besser nicht gehen sollten, den kennen wir auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

Aber Jesus? Sollte er als Sohn Gottes nicht frei davon sein? Die Bibel sagt: Nein! Er ist Mensch. Er kennt Leiden. Er kennt Schwäche. Und er kennt sogar Versuchung. In den Worten unseres (nicht ganz einfachen) Predigttextes: *„Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir . . . “* (Hebr 4,15).

Nun wäre Jesus sicherlich nicht zu locken mit einer Schokolade, die sich über Jahrzehnte als zarteste Versuchung ausgegeben hat. Und auch bei einem neuen Smartphone, einem neuen Auto, oder einem dritten Fernsehgerät würde er wohl kaum schwach werden.

Doch der Teufel ist ein großartiger Menschenkenner. Er lockt und wirbt. Er ist hartnäckig und er hat Geduld. So wie gute Werbung bei uns Kundinnen und Kunden sehr zielgenau und präzise den Punkt findet, an dem wir für Lockungen empfänglich sind, macht er auch bei Jesus ein neuralgisches Feld aus: Er möchte für ihn Steine in Brot verwandeln. Er fordert ihn auf, sich von einer Zinne herabzustürzen, um seine Gottessohnschaft zu beweisen. Und er bietet Jesus alle Reiche dieser Welt an, wenn er ihn nur anbetet.

Jesus bleibt standhaft. Er gibt nicht nach. Jesus geht dem Teufel nicht auf den Leim. So verschwindet die dunkle Gestalt und zieht unverrichteter Dinge ab.

Unser Predigttext hat dabei eine Idee, wie Jesus dies gelingen konnte. Er sagt: *„Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde“* (Hebr 4,15). Es gibt diesen einen Unterschied zwischen Jesus und uns: Er ist so intensiv mit Gott verbunden, dass er „ohne Sünde“ ist, ohne Trennung von Gott.

Als es dann später, in nachbiblischer Zeit darum ging, den christlichen Glauben in Begriffe, Bekenntnisse und Theorien zu fassen, spielten die Formulierungen aus dem Hebräerbrief eine große Rolle. Christus als der eine, der ohne Spünde ist, ohne Trennung von Gott, so ließ sich die Besonderheit seiner Person, seiner Sendung, seiner Wirkung religionsphilosophisch beschreiben. Der Hebräerbrief hat dabei vor allem unsere

seelischen Nöte im Blick. Er sieht Christus als unseren Fürsprecher bei Gott, als eine Art religiösen Anwalt, der ein gutes Wort für uns einlegt. Als unseren Mittler, der den Weg zu Gott weist. Um ein modernes Wort aus den Kinowelten unserer Zeit benutzen: Als Hohepriester hat Christus die „Himmel durchschritten“ (Hebr 4,14). Er ist für uns zum „Skywalker“ geworden.

Der Hebräerbrief hat damit etwas getan, was für das frühe Christentum typisch ist. Er hat nach einer Sprache für den Glauben gesucht, die seine Mitmenschen verstanden haben. Er fordert uns damit indirekt auf, dies auch in unserer Zeit zu tun.

VI.

Wie jede Zeit, so hält auch die unsere besondere Herausforderungen bereit. Trotz guter kirchlicher Arbeit erleben wir seit langem eine fortschreitende Verdunstung des Glaubens. Bilder vom Himmel sind in den vergangenen Jahrzehnten blasser geworden. Es gibt Dörfer und Städte, in denen ein Großteil der Bevölkerung unserer Kirche angehört. Es gibt aber auch Orte, in denen wir recht klein geworden sind. Und manchmal liegt beides dicht beieinander. Wir sind zunehmend herausgefordert, nicht nur gegenüber anderen christlichen Konfessionen über unseren Glauben auskunftsfähig zu sein. Interreligiöser Dialog ist ebenso von Bedeutung wie die Fähigkeit, mit Menschen ins Gespräch zu kommen, denen jede Art von Religion fremd geworden ist.

Solche Veränderungen lösen Identitätsfragen aus. Wichtig wird es sein, dass wir uns nicht gekränkt zurückziehen, weil wir nicht mehr so viele sind. Besser ist: Wir lassen uns nicht bange machen, sondern nehmen den Auftrag beherzt an, der in diesen Herausforderungen steckt.

Dabei sind wir heute der biblischen Zeit in mancher Hinsicht näher, als viele denken. Das Christentum kam weder als Volks- noch als Staatskirche auf die Welt. Das Neue Testament wurde von einer Minderheit geschrieben, die in einer multireligiösen Welt dafür warb, Gott von Jesus Christus her zu verstehen. Unsere biblischen Vorfahren waren so überwältigt von der Berührung von Himmel und Erde, dass in recht kurzer Zeit aus zwölf Jüngern eine Gemeinschaft erwuchs, die heute die größte Weltreligion ist.

VII.

Liebe Gemeinde, wir leben im 21. Jahrhundert. Die Moderne, in der wir uns befinden, tut sich zunehmend schwer mit Religion. Vielfach werden Bilder vom Himmel über Bord geworfen. Viele Menschen richten sich in einem Leben ein, das aus christlicher Sicht ziemlich unbehaust wirkt. Es gibt dort keine Heimat der Seele. Keinen Ort, der nicht von dieser Welt ist, wo unser Leben ein Zuhause hat. Keinen Himmel, der auf Gott hin offen ist. Und niemanden, der die Himmel für uns durchschritten hat.

Man kann diese Haltung konsequent und mutig finden. Aus christlicher Perspektive steckt in ihr aber auch eine ziemlich karge Weltsicht. Ist das alles? Darf nur Wirklichkeit beanspruchen, was man potentiell berechnen und messen kann? Ist da nicht noch mehr, das uns Menschen eine spezifische Würde gibt?

Es ist eine wichtige Aufgabe der Kirchen in einer sich zunehmend säkularisierenden Gesellschaft, die Frage nach diesem Mehr wachzuhalten. Dabei geben verschiedene Religionen durchaus unterschiedliche Antworten. Sie sind zum Teil aber auch gemeinsam darin unterwegs, den Himmel offen zu halten.

Eine jüdische Legende sagt es so:

„Ein Rabbiner durchquerte ein Dorf, ging in den Wald und dort, am Fuße eines Baumes, betete er. Und Gott hörte ihn.

Auch sein Sohn durchquerte dieses Dorf. Er wusste nicht mehr, wo der Baum war, und betete also an irgendeinem Baum. Und Gott hörte ihn.

Der Enkel des Rabbiners wusste weder, wo der Baum war noch wo der ganze Wald war. Er ging zum Beten in das Dorf. Und Gott hörte ihn.

Der Urenkel wusste weder, wo der Baum war noch der Wald noch das Dorf. Aber er kannte noch das alte Gebet. So betete er zuhause. Und Gott hörte ihn.

Der Ururenkel schließlich kannte weder den Baum noch den Wald noch das Dorf noch das alte Gebet. Er kannte aber noch die Geschichte und erzählte sie seinen Kindern. - Und Gott hörte ihn.“

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,
bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.